



Beilage zum Hadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörtel in Hadamar.

1917. * Nr. 23

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuyss.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der alte Schauspieler stöhnte leise auf. „Entsetzlich.“ — Lange saß er dann in dümmes Hinbrüten versunken. Walter schwieg gleichfalls. Eine tiefe Ruhe war in dem niedrigen Zimmer. Endlich sagte Pieter de Ruyter langsam und leise zu ihm: „Ich weiß nun, wie der Tote dazu kam, Ihnen so lange von mir zu sprechen. Es war bald nach dem Hochball, in der Nacht, da sich der alte Thomas zum ersten Male zeigte, und ich eines Nachmittags in diesem Zimmer am Fenster, über dem Fenster saß meine Tochter. Da kam der Professor Adriaan das Schloßgässchen und ging an unserm Hause vorüber.

anderes festzustellen erschien ihm vorläufig noch ungleich wichtiger und rasch fragte er: „Sie sagten, der Hofrat habe Sie zu dem Mummenschanz überredet?“

Der Schauspieler nickte und beteuerte, daß er wirklich angenommen, es handele sich nur um einen Scherz.

„Um etwas anderes kann es sich natürlich nicht gehandelt haben,“ entgegnete Walter, „aber ein törichter, unüberlegter und folgenschwerer Scherz war es, und nun ich die beiden Hauptpersonen dieses Scherzes sehe, werde ich die Sache sofort zur Anzeige bringen.“ Er sprang auf und erregt kam es über seine Lippen:

„Sie dürfen sich wegen groben Unfugs zu verantworten haben.“ „Grober Unfug“, wiederholte der Alte. „Ich kenne die deutschen Gesetze nicht und weiß nicht, um was für einen Paragraphen es sich handelt, aber das weiß ich, daß der Hofrat weder an einem kleinen Scherz noch an einem groben Unfug dachte, als er die alte Spulgeschichte zum Leben erweckte.“

„An was soll er denn gedacht haben?“ fragte Walter langsam, seine Augen waren aufs äußerste angespannt.

„Der Hofrat wußte, daß der Professor Verner leidend war, daß ein Schreden ihn leicht töten könnte,“ wagte sich die Antwort flüsternd hervor,

„und nach des Professors Tod sollte der stets in Geldnöten schwabende Schwiegerohn des Hofrats Galeriedirektor werden. Ein Posten, mit einem guten Einkommen.“

Ein mühsam unterdrückter Schrei antwortete. „Das ist ja —“ Walter brach ab, um dann zu vollenden „das ist ja beinahe wie ein vorsätzlicher Mord!“

Die Lippen des Schauspielers preßten sich fest aufeinander, wie ein völlig Erschöpfter saß er da, nur seine Augen folgten jeder Bewegung des Jüngeren, der mit ein paar großen Schritten



Deutsche Kriegsorinder in der Kieler Frauenklinik. (Mit Text.)

das Zimmer durchquerte. — Das Gesicht des jungen Mannes drückte Zorn, Ekel und Empörung aus. Wäre der Hofrat jetzt zur Tür hereingetreten, er hätte ihm ins Gesicht geschlagen, aber gegenüber dieser elenden kleinen Jammiergestalt im Lehnsstuhl fühlte er sich beinahe machtlos.

„Ein sein ausgelugtes Bubensüd!“ ließ er endlich zwischen den Zähnen hervor und da der Alte noch immer stumm blieb, trat er dicht vor ihn hin und sprach rauhen Toncs: „Sie durften sich nicht dazu herbeilassen, eine derartige Gemeinheit zu unterstützen.“

Mit einem Male schien wieder Leben in Pieter de Ruyter zu erwachen. „Ich sagte Ihnen ja, wie das alles so kam. Bei meiner Seligkeit, ich hätte mich niemals dazu hergegeben, hätte ich geahnt, welche Motive den Hofrat bewegten, da er mich zu dem kleinen Scherz überredete.“ Lebhafter ward sein Sprechen: „Als ich den Herrn Professor in jener Nacht umsinnen sah, erschrak ich wohl, aber erst, als ich von seinem Tod hörte, lauschte ich herum, und da erfuhr ich erst, wie leidend er gewesen und erfuhr auch, wer die Anwartschaft auf die Nachfolge des Gouverneurs hatte.“ Er erhob sich mit einem Ruck: „Und so, mein Herr, in jenem Augenblick, da erkannte ich mit Schaudern, ich hatte an einem Verbrechen teilgenommen. Beim Leben meiner Tochter schwöre ich's Ihnen, so verhält es sich.“

„Ob wohl auch der Schwiegersohn des Hofrats im Komplott war?“ fragte der Ingenieur statt einer Antwort.

„Das glaube ich nicht,“ meinte Pieter de Ruiter, „wenn es auch leichtsinnig ist, so traue ich ihm doch nichts Niedriges zu.“

„Nun das wird ja die Untersuchung ergeben“, kam es über des anderen Lippen.

„Untersuchung?“ Der Alte leuchte es fast. „Sie wollen die Sache also wirklich dem Gericht übergeben?“

„Muß ich nicht?“ Walter sah den Schauspieler kaum dabei an, „und zwar tue ich das sofort. Ihre Reise werden Sie freilich noch ein wenig ausschieben müssen.“ Er machte eine Bewegung zum Gehen.

Doch der Alte stützte sich ihm in den Weg. „Erbarmen, Herr, ich bitte Sie, ich flehe Sie darum an,“ er vergaß jetzt völlig Abas Anwesenheit im Nebenzimmer, „wenn Sie Ihr Vorhaben ausführen —“, seine Stimme wollte ihm nicht mehr gehorchen, er zitterte und war dem Zusammenbrechen nahe.

die „Ich tue nur meine Pflicht“, Walter legte seine Hand auf die Türklinke.

„Was haben Sie davon, mich und mein Kind unglücklich zu machen!“ schrie der erregte Alte auf und seine beiden Hände klammerten sich um den Arm des anderen.

In diesem Augenblick flog die Tür des Nebenraumes zurück und Ada de Ruiter stand im Zimmer. Ihren Oberkörper umhüllte der bunte Seidenschal, den sie so gerne trug, und über dem wirren Farbengemisch wirkte der Mädchenskopf so fremdartig, so verblüffend und überwältigend schön, daß Walters erhobene Hand langsam vom Türgriff niedersank. Von dem Zauber des bestridenden blendenden Antlitzes gebannt, starrte der junge Mann darauf hin, als zeige sich ihm ein Wunder.

Walter hätte nun gehen können, denn der alte Mann hatte ihn losgelassen und stand gebeugt und völlig unsfähig, seiner Tochter die Situation zu erklären, neben ihm.

Pieter de Ruyter verharrte in stumpfem Schweigen, sein Kopf war plötzlich jedes Gedankens bar und nicht die kleinste

Die Augen des Mädchens gingen zwischen den beiden Männer hin und her, fragten und forschten, und da keiner der zwei zu verstehen schien, wie sieberhaft sie Antwort erwartete, kam sie raschen Schrittes auf den Schauspieler zu und ihn umschlingend, rief sie laut: "Ich beschwöre dich, Vater, mir zu sagen, was dieser Herr", ein Seitenblick streifte den Ingenieur, "von dir will."

„Mich dem Gericht anzeigen“, kam es tonlos aus dem Munde des Alten, ihm war's, als spräche er das gar nicht selbst.

Ada schrie auf: "Das kann ich nicht glauben, du, der beste, der edelste Mensch unter der Sonne, hast nichts getan, das die Öffentlichkeit zu scheuen hätte" sie rief es leidenschaftlich und Hass loderte in ihren dünnen Augen auf, die sich jetzt voll dem Fremden zuwandten.

Ada bediente sich ihrer Muttersprache, aber da Walter bei Holländischen etwas mächtig war, hatte er das meiste verstanden. Er verwünschte es, so lange mit seinem Fortgehen gezögert zu haben, denn ein Unbehagen beschlich ihn unter dem Blick der großen mächtvollen Mädchenaugen und ein Gefühl, als ob er diesem Mädchen ein Unrecht hätte zufügen wollen, füng an, ihn zu peinigen. Mit einem Male schien ihm das, was er noch vor kurzem für seine Pflicht gehalten, übertriebene Strenge und er

begriff nicht, weshalb ihn unter diesen fragenden, herzen Augen eine leise Beschämung überkam. Gleich einem erstickten Diebe stand er an der Tür. Er wußte, er konnte das Aver sofort verlassen, niemand würde ihn zurückhalten, aber seine Gedanken rührten sich nicht vom Fleid und unter dem flammenden Lager des jungen Mädchens flutete ihm eine Blutwelle bis zur wa-

„Aba bemerkte die kleine Veränderung im Wesen und Aan ihres Vaters sofort und ihr Herz tat stöferen Schlag. „Aa, 'n Bater, sech' dich," sie geleitete den Alten, der müde ging, leicht zu dem Lehnsstuhl, „und nun erzähle, was geschehen." „Aa, war für sie scheinbar gar nicht mehr vorhanden.

Welche Fülle von Liebe für den Vater sich in der Art fühlte, wie das Mädchen ihn umfasste und mit ihm sprach, daß alle junge Mann und ihm wollte es bedenken, es gäbe auf der ganzen Welt niemand, der das Recht hätte, sich störend zwischen die beiden Menschen zu drängen, niemand, der das Recht hätte, eine reine Bild des einen bei dem anderen zu verdunkeln. — Selbst war doch soeben noch im Begriff gewesen, das zu be-

Rein, tausendmal nein, dazu hatte er kein Recht, unter dem Eindruck des ihn bestürmenden Gedankens sanft und freundlich, sich Ada zuwendend, in gebrochener diischer Sprache: „Ihr Herr Vater hat Ihnen nichts, aber gar nichts zu erzählen, mein Fräulein, und um ihm den zu nehmen, unter dem er zu stehen scheint, möchte ich ihn noch einen Augenblick allein sprechen.“

Alten sagte: "Geh, verlaß noch einmal das Zimmer." 103

Da ging Ado ohne ein Wort.
Erwartungsvoll und aufgeregt saß der Schauspieler un-
mageren Fingers trampsten sich nervös um die Armlehnen
Stuhles. Leicht vorgeneigt saß er, mit gleichsam lassigem
Gesicht, als könne er nicht schnell genug erfahren, was
andere zu sagen hatte.

„Herr de Ruyter,“ begann Walter und seine Stimme war gedämpft, „reisen Sie in Gottes Namen zurück nach Holland! Sie wird Sie niemand hier zu halten versuchen.“

Der Alte taumelte empor: „Ist das wahr?“ Ein heller Schimmer zog über sein Gesicht. „Ich ahnte es, daß Sie jetzt jagen würden, und ich hoffte darauf, weil ich bemerkt, daß Sie nach dem Eintritt meiner Tochter wurden.“

Der Ingenieur nickte. „Ihre Tochter liebt Sie und ich erkannte, ich durfte nichts tun, Sie vor Ihrem herabzusezen.“ Er sah sinnend vor sich hin und fuhr dann: „Der Professor war schwer herzleidend, irgend ein anderer Schred hätte einen Tag später dieselbe Wirkung tun können, er ist tot und seinem Geschähe ein Gefallen dadurch, daß die Geschichte in die Öffentlichkeit gelangt.“ Keinem als mir er in Gedanken hinzugestellt und er dachte dabei an das Misstrauen Magdas, das nun wohl für immer an ihm hängen bleibt.

„Nehmen Sie tausend Dan^g“, der Alte streute ihm die Goldstücke auf die Hand.

„Ihrer Tochter werden Sie nun irgendeine glaubbare Erklärung geben müssen, Sie sagten ihr vorhin, ich vor dem Gericht anzeigen“, meinte Walter.

Pieter de Ruyter schmunzelte: „Ein alter Komödiant so oft von den Brettern herab der Menge allerlei vorgespielt wird mit der einen Zuhörerin wohl auch fertig werden, denn und ernst sprach er weiter: „Glauben Sie mir, mein Herz, gehe ich nicht aus, die Erinnerung an das Geschehene wird noch oft quälen und peinigen, darüber weg komme ich nicht, aber ich darf nun wenigstens in den Augen meiner Ada den Frieden wiederfinden.“

Er schob sich einen Schritt näher heran und in halbem Ton sagte er unvermittelt: „Nun dürfen Sie natürlich auch den Hofrat nicht vorgehen.“ Angst mischte sich wieder in Stimme, „denn sonst werde ich doch nitt hineingezogen.“

"Ich sagte doch vorhin, die Öffentlichkeit wird nichts erfahren, also gehe ich um die Gerichte herum", gab Walter zurück.
"Jedoch werde ich dem Herrn Hofrat eine kleine, sehr, sehr kurze Vorlesung halten."

Der Alte machte eine zustimmende Bewegung. Ihm in einem Male so leicht und glücklich ums Herz, seine gräßlichen, marternden Angst, die sich vorhin um ihn gespannt, eiserne Fesseln, war zurückgeschlichen.

„Der Irrtum hat sich herausgestellt, Ada,“ rief der Vater.
„Ich hatte den Herrn vollständig falsch verstanden.“

en, ich erkläre dir das später, warf er ein, um dann fortzuhören: „Dieser Herr hat mir einen großen Dienst erwiesen, erreichst du ihm ein Wort des Dankes dafür.“ „Aber Herr de Ruyter“, wollte Walter abwehren, doch schon seine Ada ganz nahe an ihn herangetreten. Eine zartgedärmte Hand lag in seiner Rechten und eine tiefe, klange Stimme war warm: „Mag ich u. wel bedanken, mynheer!“

„Was war's, was plötzlich wie ein glühender Strom von dem

rechtenhaften Manne hinüberzog zu der armen Verkrüppelten, was sie für einen Herzschlag lang in einen Taumel von

Leid hineintrüb. Eine glühende Röte zog plötzlich wie ein

Schleier über das wunderbar schöne Gesicht Ada de Ruyter

und zugleich erwachte in ihrer Brust ein jäher Schmerz.

„Ihr Zug zog sich ihre Hand zurück, wie ein schneues, erschrecktes

dachischen.

der Walter hatte instinktiv gefühlt, was in dem Mädchen vorging

und betroffen von der heißen Blut, die ihm aus den schwarzen

Häuten entgegengelichtet hatte, verabschiedete er sich mit raschem

„Lange noch musste er an diesen schönen Kopf denken,

zu beratschend, so unirdisch schön war und er malte sich aus,

mit dieser schönen Kopf zu einem schlanken Frauenleibe gehört

zu. Zahllose Männer würden dann wohl Ehre und Seligkeit

versprechen haben für Ada de Ruyters Liebe.

aber viel, viel länger gedachte Ada de Ruyter des hochge-

hobenen Mannes. Gedachte seiner noch, als sie längst in dem

ihren Stütze, von Triumph zu Triumph, über die Bühnen

Heimat zog, dachte an ihn, wenn Beifall sie umbrausste,

an ihn, wenn sie einsam war, dachte an ihn, — durch den

Zeit in einer einzigen Minute Liebe und Entzagen kennen

— bis an ihres Lebens Ende.

* * *

Leider zu gern war Direktor Pohl dem Rufe Frau Magdas ge-
zweimaligen Depeschen des Justizrats hatten ihn
vorbereitet, daß irgendwas mit dem Gelde nicht in Or-
du sein schien, der Brief der schönen Witwe bestärkte ihn
nur noch in seiner Vermutung.
Doch größter Aufmerksamkeit denn je hatte der immer tabell-
leidete Direktor der Spreebank Toilette gemacht, als er die
nach Schneidiz antrat. Im Coups lämen ihm so allerlei i-
nen, deren er sich im ersten Augenblick zu entzücken be-
ne, die sich aber unablässig wieder einfanden und ihm allerlei
zulüsterten. Und williger, in ner williger schenkte er diesen
Gehör, weil sie so schön, so verlockend waren.
Arbeitsmensch, ein Mann der Pflicht war Heinrich Pohl,
so lange er zurückdenken konnte. Nachdem er das Gym-
nasiu absolviert, trat er in ein Bankgeschäft ein und vom ersten
da er auf dem Kontoschemel saß, nahm er es mit dem
erwählten Berufe bitteternst. Einen Streber nannten
anderen jungen Leute, und einen Streber hatte man ihn
später noch genannt in Paris, wohin er zu seiner weiteren
Bildung ging.

Die jungen Franzosen, die auch während der Bureaustunden
aus Gelegenheit benützten, sich über ihre verschiedenen Aben-
zu unterhalten, machten sich über den korrekten Deutschen
aber nur heimlich und verschwiegen wagten sie das, denn bei
einem Abend- oder richtiger Nachbummel war der
Deutsche der amüsierte Gesellschafter und die schicken
Französinnen mit der schmalen Taille, den hypermodernen
und den hochhüdigen Schuhen, zeichneten den Deutschen
besonders aus. Er konnte so lustig lachen, wußte so leide-
zu erzählen, und gut zu lüssen wußte er wohl auch. Als er
Jahren die Baroness Stormberg kennen lernte,
da sie im Begriff stand, Alex Berners Gattin zu werden,
in seinem Herzen, das vordem nur für Tändelei und leichte
seitige Verständnis zeigte, plötzlich die Liebe erwacht. Die
vornehme Schönheit der Baroness entsprach demilde,
sich ausmalte, wenn er manchmal davon dachte, sich zu
machen. Aber kein weibliches Wesen hatte seither seinen
weg gestreut, das mit Frau Magda den Vergleich aushielte,
nun war diese Frau frei, konnte tun und lassen, was sie
immer noch war sie schön, ja, vielleicht jetzt, im Hoch-
zeit ihres Lebens, schon an der Schwelle des herbsten stehend,
als vordem in ihren jüngsten Tagen. Seit Pohl am Be-
astag die Witwe des toten Freundes wiedergesehen, war sein
immer und immer wieder bei ihr gewesen und dichter
wurden sie an ihre sinnliche Blondheit heran-
seine aufs neue erwachten Männerwünsche.
während der Zug so durch die Landshofst dahineilte,
wollte Pohl seine Hoffnungen und Aussichten. Er hatte sich

einen allgemein geachteten Namen errungen und war reich genug, für Magdas Schönheit den passenden Rahmen zu schaffen.

Das war schon viel. Zudem sah er repräsentabel aus, war das, was man einen forschen Mann nennt. Er hatte also genug Chancen in die Wagtschale zu werfen. Er unterbrach sich selbst in seinen Träumereien durch ein Lächeln. Wohin steuerte denn seine Phantasie? Noch brauchte er sich wohl über seinen Wert oder Unwert nicht den Kopf zu zerbrechen. Der arme Freund lag ja faum unter der Erde, die Kränze auf seinem Grabe waren kaum verwest. Aber er freute sich, Frau Magda wieder gegenüberzutreten, er freute sich, daß sie ihn selbst zu sich rief. Mit all seiner Kraft wollte er ihr zu Diensten stehen! Wie prächtig, daß sie seiner bedurfte, seines Rates, seines Beistandes. Und je näher der Zug ihr seinem Ziele zutrug, desto stärker ward eine leise Ungeduld in ihm. — Wie langsam sich die Räder drehen, mußte er denken, und dann schüttelte er den Kopf über sich selbst. Dabei fiel ihm ein, daß ihm einmal im Leben ähnlich zumute gewesen. Lange war das schon her, lange.

Aus zarten Schleieren schwebte die Erinnerung heraus.

Die Sekundenanstrengung zerte noch sein Haupt und er schlich im Nachmittagsdämmer eines Frühlingstages von Hause fort, um im Hinterstübchen einer Konditorei sein erstes Rendezvous abzuhalten. Eine kleine Konditorei am Rosenthaler Tor war es, wo ihn ein braunlodiges Mädel erwartete.

Er war siebzehn, sie fünfzehn Jahre, und ihre weißen Zahnen blickten beim Sprechen so niedlich zwischen den zartroten Lippen hervor. Der Kuchen, den das Ladenfräulein mit dem verblaßten frühen Altjungferngesicht ihnen brachte, war altbacken und frummele, aber die heimliche erste Liebe in ihnen beiden war jung und frisch und süß. Das grüne, verschabte kurze Plüschesofa, auf dem das Mädel saß, dünkte ihm ein Königsthron und er huldigte seiner braunlodigen Königin.

Heinrich Pohl, der vielmächtige Bankdirektor, schaute ver-
sonnen in die vorbeieilende Gegend. Die überreinandergespannten
Telegraphendrähte glitten schnell, wie federn, hoch und herab-
geschleift aus und nieder, immer auf und nieder. So wie Menschen-
schaft, ging es ihm durch den Kopf. Wo mochte sie jetzt
wohnen, das hübsche, lecke Madchen von damals mit den
blitzen Zahnen? War wohl längst eine brave, züchtige Ehe-
frau und Mutter geworden, oder vielleicht ein Altjungferlein,
wie die Verläufersin in der kleinen verstaubten Konditorei? Viel-
leicht auch wußte sich irgendwo in der weiten Welt ein Hügel,
unter dem das braunlodige Mädel schlief. Vielleicht das eine,
vielleicht das andere — es war ja auch ganz egal —, in seiner
Erinnerung blieb das Mädel lebendig, braunlodig und lachend
für alle Zeit. — Ja, so wie einstens, als er sich zu dem schlanken
Schulmädchen stahl, war ihm heute zumute. Erwartung, gemischt
mit Unsicherheit, lag wie eine leichte Besinnung auf seiner
Brust und ganz im Hintergrund regte sich etwas Erwartungs-
volles, Hoffendes, wie man es wohl nur zweimal im Leben
nachfindet: bei der wirklichen ersten Liebe, auch Jugendsele-
kennt, und bei der ersten wirklichen Liebe. Und selbstbewußt
stand die blonde Frau Magda plötzlich wieder vor dem Manne
auf und verdrängte das schmale, braunlodige Mädelchen, jagte
es mit gebietendem Blick weit hinein in die Vergangenheit.

Die Gegenwart riss herrisch die Macht an sich.

Immerlich fast sieberhaft erregt dem wichtigen Besuch des
Direktors entgegenstehend, hatte sich die blonde Frau nach außen
hin doch völlig in der Gewalt, als ihr Mauter die Karte des Er-
warteten überbrachte. So schnell hatte sie den Besuch kaum er-
hofft, wenn ihr auch ein Etwas sagte, der Direktor würde nicht
lange säumen, ihrem Wunsche zu entsprechen.

„Verzeihen Sie vielmals, Herr Direktor, daß ich Sie bemühte,“
sagte Frau Magda nach der Begrüßung an, „aber da Sie mir
neulich Ihren Beistand so liebenswürdig zur Verfügung stellten —“

Sie wollte noch weiterreden, doch er unterbrach sie: „Be-
fehlen Sie über mich.“

Überaus ehrerbietig und zugleich stürmisch sagte es Heinrich
Pohl und um die Lippen der blonden Frau zitterte ein schnell
wieder verschwindendes geschmeicheltes Lächeln, sie wußte ja
seit langen Jahren, wie sehr sie dieser Mann verehrte.

„Übrigens kann ich mit ungefähr denken, gnädige Frau,
weswegen Sie mich zu sprechen wünschten“, fuhr der Angelom-
mene nach kurzer Pause fort.

Frau Magda sah den Direktor, der ihr gegenüberstah, er-
wartungsvoll an.

Das genügte für Pohl, gleich weiterzureden. „Die Depeschen
des Justizrates, eigentlich erst die zweite, sowie Ihr darauf ein-
laufendes Schreiben, sagten mit deutlich, gnädige Frau, daß die
von Ihrem Manne hinterlassene Summe, wenigstens die auf
der Spreebank liegende Summe, nicht die von Ihnen erwartete
höhe verträgt.“

Frau Magda Werner neigte ein wenig das Haupt, das bedeutete, daß sich der Direktor in seiner Annahme nicht irre und dann meinte sie: „Laut Ihren Depeschen liegen auf der Spreebank hunderttausend Mark.“

„Halb fragend lang es.“

Heinrich Pohl machte eine kleine Verbeugung: „Ja wohl, gnädige Frau, rund hunderttausend Mark.“

„Vor ganz kurzer Zeit aber betrug das Geld doch zweimalhundertfünftausend Mark, ich weiß das zufällig“, schnell sagte es die Frau.

„Stimmt,“ erwiderte Pohl freundlich, „aber vorige Woche holte sich mein Freund Alex ohne vorherige Kündigung den größten Teil des Geldes, einhundertfünftausend Mark. Da er es eilig damit hatte, ließ ich sie ihm sofort auszahlen.“

„Die hundertfünftausend Mark?“ fragte Frau Magda, als könne sie den Sinn der eben vernommenen Worte nicht recht erfassen. „Wozu bedurfte denn mein Mann eine soche Summe?“

Pohl zuckte mit den Achseln: „Ich wunderte mich auch und machte eine diesbezügliche Bemerkung, aber er erklärte mir mit vergnügtem Lächeln, er brauche das Geld zum Besten seiner Familie, doch halt, er fuhr sich über die Stirn, „er sagte noch, ich möchte zu Ihnen und Ihrer Tochter nicht davon sprechen, daß er das Geld geholt, doch dies Verbot gilt wohl nicht über ein Grab hinaus“, beruhigte er sich selbst.

„Ich verstehe absolut nichts von alledem,“ jetzt verließ Frau Magda doch ein wenig die äußerliche Ruhe, „und ich weiß wirklich nicht, was ich tun soll, um zu erfahren, wo mein Mann das Geld gelassen hat. Im Testamente ist von seinem gesetzten Vermögen die Rede, das auf der Spreebank deponiert ist.“

„Vielleicht findet sich auch das Geld im Schreibtisch“, sagte Pohl fragend.



General d. Inf. v. Zwehl, Gouverneur von Antwerpen,
war während der Krankheit des Generals v. Bissing mit dessen Vertretung beauftragt.



General von Bissing. (Mit Text.)
Phot. Nicol. Perscheid, Berlin.

merksam gemacht hätte, aber als er zurückkehrte und ich ihn nach dem Ergebnis der Reise fragte, wußte er im ersten Augenblick gar nichts von einem Bilde — später redete er sich allerdings heraus: „Ich stehe vor einem Rätsel, Herr Direktor, vor einem großen Rätsel, das mir mein Mann noch nach seinem Tode aufgab, zu lösen.“

Frau Magdas Stimme ward schwankend und unsicher: „Ich stehe vor einem Rätsel, Herr Direktor, vor einem großen Rätsel, das mir mein Mann noch nach seinem Tode aufgab, zu lösen.“

„Ich werde Ihnen dabei zur Seite stehen, meine teure, gnädige Frau“, beinahe zu warm kamen dem Manne die Worte vom Munde und beinahe zu lange drückte er seine Lippen auf die Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

„Da Sie im Schreibtisch weder das Geld noch diesbezügliche Papiere fanden,“ begann der Direktor von neuem, „so man zuerst mit dem Justizrat einmal darüber sprechen, vielleicht eine Ahnung über den Verbleib des Geldes hat.“

„Auch er weiß nichts, sonst wäre mir schon davon gesprochen,“ unglückliche Ungeduld stieg in Frau Magda auf und der Ton ihrer Worte lebhafter. „Der Justizrat äußerte gegenüber nur, daß er gleich im befreundet sei von der Hinterlassense, auch er hätte eine höhere Summe. mutet. Wenn er irgend etwas die fehlenden hundertfünftausend Mark wüßte, hätte er mir sofort die Teilung davon gemacht.“ Sie wurde plötzlich innehalten, es schüttelte sie wie ein Fieber, da es ihr mit ihrem Male aufs neue völlig zum Bewußtsein kam, in welchen ganz anderen Bahnen sich ihr Leben fortan bewegen müssen, wenn das Geld vor auffindbar blieb.

Als ob der Direktor ihre Gedanken erraten hätte, sagte er halblaut: „Denken Sie sich noch keine Sorgen, so eine gnädige Frau, ich war Ihres Mannes Freund, ich wäre glücklich, auch mein Freund sein zu dürfen.“

Abermals fühlte sich Frau Magda bewogen, dem Direktor die Rechte reichen und abermals preßten sich seine Lippen auf die zarte, parfümierte Hand. — In seinen Augen blieb er befriedigt auf, die verwöhnte Magda würde ihn vielleicht nicht

freundlich aufnehmen, wenn er ihr in absehbarer Zeit Namen bot und sie bat, an seinem Reichtum teilzunehmen. Am liebsten hätte er das sofort getan, aber er war kein Zudrängler, der sich zu Übereilungen hinreißen lassen durfte. wäre es verfrüht gewesen, den Hoffnungen Ausdruck zu mit denen er sich trug.

Nach einer Weile sagte Frau Magda: „Ich kann doch

lich in die Zeitung setzen lassen, daß ich demjenigen, der mir über den Verbleib des Geldes Auskunft geben kann, eine Belohnung ausreichere.“ Ihre Lippen bebten nervös: „Das käme doch einer Bloßstellung meines Mannes gleich. Man würde lachen und Glossen darübermachen.“

Der Direktor erzählte noch einmal ganz genau, wann der Professor bei ihm gewesen, ebenjeden Inhalt ihrer beiderseitigen Unterhaltung.

Aufmerksam folgte Frau Magda seinen Worten und als Pohl geendet, sagte sie langsam: „Die Reise nach Berlin, an die mein Mann kurz vorher noch gar nicht dachte, befreundete mich sofort. Angeblich wollte er dort ein Bild erstehen, auf das man ihn auf-

zustellen.“

„Und im übrigen habe ich keine Ahnung, was mein Mann mit dem Gelde anfangt“, redete sie weiter. „Sehen Sie, Herr Direktor, am Mittwoch in voriger Woche suchte Sie mein Mann auf, nicht wahr?“

„Allerdings“, fand die Antwort zurück.

„Am Donnerstag zahlten Sie ihm das Geld aus und am nächsten Tage, nachdem Sie mit ihm zusammen zu Mittag gegessen, wie Sie mir vorhin mitteilten, reiste er wieder nach Schnei-



Fügerleutnant Hartmut Waldamus. (Mit Text.)

„Ja wohl“, war Pohl zustimmend ein.

„So Frau Magda setzte ihre Ausführungen fort: „Am Bahnhotel sah ich Mauer meinen Mann ab, der an diesem Tage das Haus nicht mehr verließ. Am nächsten Vormittag war mit meiner Tochter in der Galerie, am Sonnabend empfing er Elses Bräutigam am Bahnhof und begleitete ihn dann abends spät noch zu Hotel.“ Sie schob aufstehend ihren Stuhl zurück und erregter lang das Folgende: „Es war unser letzter Ausgang. Ohnmächtig brachte man mich heim, mitten in der Nacht wedete mich Mauer, da lag mein Mann bereits in Fieberphantom. Zum Bewußtsein ist er überhaupt nicht wieder gekommen.“ Sie legte die Hand über die Zähne. „Wo ist nun eine Brüde, wo etwas entzückendes, das einen aufmerksam machen Sie mir, daß man sich sagt, da oder dort kann man gebliessen sein.“

„Ihre Hand sank langsam wieder herab. „Ich verlor mit ja schon den Kopf zermartert mit dem Gedanken darüber. Man könnte toll werden.“ Sie schrie schwer und fast stotternd preßte sie die Hände. „Aber mir ist's, als sehe ich doch etwas, mich stützig werden läßt“, — sie brach ab, schaute sich zu scheuen, weiter zu sprechen. Heinrich Pohl meinte, Magda Werner nie so schön gesehen zu haben, als eben jetzt. Leichtes Rot schimmerte unter ihrer matten



Dr. Ludwig Zamenhof,
Gründer der Esperanto-Sprache. (Mit Text.)

Aber ein Heinrich Pohl tat dergleichen nicht. In ruhigster Haltung sagte er sanft: „Liebe, gnädige Frau, vertrauen Sie sich mir an, was Sie mir auch sagen werden, ich bewahre es gleich einem Priester das Beichtgeheimnis.“

Noch schwankte die schöne Witwe, ob sie von dem, was sie bewegte, reden solle, dann aber siegte das Bedürfnis, sich mitzuteilen, und sich wieder in den vorhin innegehabten Stuhl niederzulassen, meinte sie: „Am Sonntag soll sich meine Tochter offiziell mit Walter Zernikow verloben, mein Mann wünschte die Verlobung, und nun bedrücken mich Zweifel, ob ich die Verlobung Elses überhaupt zugeben darf, mit einem Menschen, gegen den ich einen sehr häßlichen Verdacht hege.“

„Gnädige Frau, Sie wollen doch nicht andeuten —“ stammelte der Direktor verblüfft.

„Andeuten, lächelte Frau Magda gezwungen, ja, ich möchte behaupten, daß das Verschwinden des Geldes nur mit Zernikow im Zusammenhange stehen kann.“

„Aber liebe, gnädige Frau“, der Zuhörende schaute etwas betroffen dazwischen.

„Ich habe von Anfang an keine besondere Sympathie für den Herrn gehabt“, sprach die Witwe des Professors und sah dabei auf ihre Hände, die ihr wie große, weiße Blumenblätter im Schoße ruhten. „Ich war sehr gegen ein Verlobnis meiner Tochter mit ihm, aber mein Mann unterstützte die beiden und mit seiner Hilfe wurde ich überstimmt. Gut“, sie seufzte, „ich gab nach, ich wollte das Glück Elses nicht untergraben. Aber nun starb mein Mann plötzlich. Ohnmächtig brachte man ihn heim, nachdem er vorher einen Nervenanfall erlitten, wie der Arzt feststellte.“ Und ganz langsam glitten die nächsten Worte hinterher: „Nur Walter Zernikow kann erzählen, was meinen Mann so entsetzlich erregte, nur er“, und flüsternd,



In süßem Nichtdun. Nach dem Gemälde von J. Adam. Verlag der Photographischen Union in München. (Mit Text.)

als wage es sich nicht ganz hervor, troch es nach: „Walter Bernikow weiß vielleicht auch, wo das Geld geblieben ist.“

Heinrich Pohl saß schweigend, er vermochte im ersten Augenblick wirklich nichts auf das eben Verommene zu entgegnen. Er wußte ja nicht viel von dem Ingenieur, flüchtig hatte er ihn am Begegnistag kennen gelernt, aber er machte ihm einen durchaus günstigen Eindruck, wie er auch damals Frau Magda bekannte. Ernst wiegte er den Kopf ein paarmal hin und her. „Gnädige Frau, Ihr Vorurteil gegen den Herrn läßt Sie Dinge sehen, die es gar nicht gibt.“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn Frau Magda, „auch ohne mein Vorurteil wäre ich jetzt misstrauisch geworden.“ Ihre Stimme sank wieder zum Flüstern herab. „Was mein Mann mit dem Gelde vorhatte, weiß ich ja nicht, Sie sagten, er hätte zu Ihnen geäußert, er brauche es zum Wohle seiner Familie, — möglich, daß er Gelegenheit hatte, es irgendwo gewinbringend anzulegen, — jedenfalls aber muß mein Mann, da er Walter Bernikow ins Hotel begleitete, das Geld bei sich gehabt haben.“

Sie machte eine kleine Pause, gleichsam dadurch das Folgende stärker hervorhebend: „Wenn er das Geld daheim gelassen, hätte es sich irgendwo gefunden.“

Sie setzte sich gerade auf und ihre Augen kniffen sich ein wenig zusammen, ein listiger Ausdruck trat dadurch in das schöne harmonische Antlitz. „Trug aber mein Mann das Geld bei sich, so wäre Bernikow der einzige Mensch, der wissen müßte, wo das Geld blieb. Nicht wahr, Herr Direktor, das leuchtet Ihnen ein?“ Tief aufatmend sank die Sprechende in ihren Stuhl zurück und ruhig vollendete sie: „Er schweigt über das, was meinen Mann in jener Nacht so erregte und weshalb schweigt er, wenn er nicht selbst ein Interesse daran hätte.“

Der Direktor machte eine bedenkliche Miene, immerhin vermochte er es nicht, das Gehörte so ohne weiteres abzuweisen oder durch eine Gegenrede zu zerstören. Das, was die schöne Frau vorgebracht, entbehrt keineswegs einer gewissen Logik, aber er konnte sich auch nicht entscheiden, sich direkt ihrer Meinung anzuschließen. Endlich sagte er leise, sich ein wenig näher zu Frau Magda hinüberneigend: „Sie denken also, zwischen den zwei Männern könnte ein Streit, vielleicht des Gelbes wegen, gewesen sein, in dessen Verlauf sich Bernikow das Geld aneignete?“

Die schwarzgekleidete Frau nickte. „Mein Mann sprach ihm vielleicht von dem Gelde, das er bei sich trug, möglicherweise kam die Mützigkeit in Frage.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Eiserne Kreuz als Brautwerber.

Erzählung von M. Kneschke-Schönan. (Nachdruck verb.)

Unter den dunllen Bergen des Frankenwaldes wollte Frau Sonne soeben in ihr Purpurbett steigen, da besann sie sich eines Besseren und küßte noch schnell zur „Guten Nacht“ die altehrwürdige Mantelburg, die über dem oberfränkischen Dörfchen Lauenstein in stolzer Einsamkeit thront. Die altersgrauen Mauern der mächtigen Festung erglühnen unter diesem Kusse und hoben sich noch lange, rosagelblich leuchtend, edel in allen ihren Linien, von den sie umgebenden dunllen Tannenwäldern und Bergen ab.

Auf der breiten Fahrstraße tief drunter im Tale, wo die Loquitz, das muntere Thüringer Waldbild, ihre schäumenden Wellen dahinjagt, kamen drei junge Mädchen singend dahergewandert. Zwei davon gehörten zur Kunst der Wandervögel und führten Zupfgeigen auf dem Rücken mit sich. Das dritte war modisch und vornehm gekleidet und trug auf schlankem Halse sehr stolz und selbstbewußt ein dunkelhaariges Köpfschen. Jetzt hob es die Augen — klare, dunkelblaue Sterne —, blieb stehen und stieß ein: „Ah!“ der Bewunderung aus. „Wie zauberisch! Das ist Ihre Märchenburg, von der Sie mir so vorschwärmten?“

„Ja, das ist Burg Lauenstein“, nickte Berta Kleving, während ihre Blicke wie trunken an der leuchtenden Festung hingen. „Steht sie nicht da wie die Gralsburg im Parzival?“

„Und haben wir Ihnen zubiel erzählt, Fräulein Volkmar?“ erkundigte sich Helene Schumann, der anderte Wandervogel.

„Nein, ganz gewiß nicht!“ erklärte Irene Volkmar. „Und ich danke Ihnen sehr für diese Anregung, diesen Abstecher zu machen. Ich wäre sonst, wie schon so oft, ohnungslos an all dieser Schönheit vorbeigedampft. Aber unnahbar uns're Schritten

soll diese Gralsburg uns doch nicht werden. Also vom Mich lüstet's sehr nach einem Blick von jener Bastei ins Loquitztal die Dämmerung hereinbricht.“

zwanzig Minuten später betraten die drei Mädchen gastlichen Burgfried, bestellten zwei Zimmer für die Nacht, ein warmes Abendessen, dann sogen sie noch einmal aus einen Blick in den dämmerigen Burghof zu werfen und der Sonne ins tiefe Tal hinabzuschauen, wo über dem Loquitz schon die Nebelfrauen ihre weißen Schleier tragen. Ein kalter Wind wehte vom Kunststiege herüber und am blauen Nachthimmel blinkten die ersten Sterne auf.

„Wie schade, daß es Oktober und nicht Mai ist!“ rief Volkmar bedauernd aus.

„Ja, und daß wir nicht Vollmond haben!“ meinte Kleving. „Dann erst kann man hier so recht in Romantik schwelgen.“

„Sei nicht undankbar, Bertel“, mahnte Helene Schumann. „Der Lauenstein ist immer schön und eigenartig, und wir sind froh sein, daß wir ihn so nahe haben, um ihn öfters Sonntag besuchen zu können.“

„Wie benedenswert!“ rief Irene Volkmar aus. „Ich würde auch in Jena anhässig zu sein, um schnell einmal hier herzufahren zu können. Na, eine Weltreise ist's von Schlesien auch nicht. Jedenfalls bin ich nicht zum letztenmal hier.“

In der großen, wohlige erwärmten Halle fanden sich dem Abendessen die wenigen noch vorhandenen Gäste der Burg zum gemütlichen Plauderstündchen zusammen. Am gründen Tische der einen Nische saßen einige Feldgräue, die oben zur Erholung wollten. Dort ging es besonders lustig, denn einer der morgen abreisenden Gäste hatte ein Glas des guten bayrischen Bieres gesetzt. Volks- und Soldaten wurden gesungen, und die beiden Wandervögel ließen sich lange bitten, vor ihrer Kunst etwas zum Besten zu geben.

Auch der Burgherr sang mittelalterliche Volkslieder zur Freizeit, und Irene Volkmar sah mit großen Augen auf das Treiben und kam sich wie verzaubert vor.

Der schöne Sonnenuntergang, die blinkenden Sterne beglichen: es wurde kein schöner Sonntag. Der Herbstdurst heulte die alte Burg und Regenschauer prasselten gegen Fensterscheiben. Aber Helene Schumann hatte recht: der Lauenstein war immer schön und eigenartig. Er bot in seinen Räumen eine solche Fülle des Sehenswerten, daß die Zeit wie Flüge verstrich und für die beiden Wandervögel viel zu schnell verging.

„Können Sie mich nicht als Schülerin einstellen, Herr Doktor?“ fragte sie ihn ganz unvermittelt.

Er sah sie erstaunt an. Soeben hatte sie eins der teuren Zimmer für längeren Aufenthalt gemietet und nun diese freie Frage!

„Bedauere sehr, gnädiges Fräulein, aber mein Stab an lichen Hilfskräften ist vollzählig. Auch kommt jetzt für die stille Zeit, wo nur wenige Gäste zu erwarten sind“, antwortete er ausweichend.

„O, Sie haben mich mißverstanden, Herr Doktor!“ Riesi Koch- oder Wirtschaftsschülerin meinte ich, sondern als ihr Lehrling im Burgenausbau und -eintrichten. Wie ich sehe, Sie dafür eine ganz besondere Begabung. Es ist erstaunlich, wie hier geschaffen haben! Ich wünsche mir von meinem eine Burg und deshalb möchte ich bei Ihnen in die Lehre gehen.“

Der Burgherr wußte nicht, sollte er das junge Ding sich, das von einer Burg wie von Pfefferkuchen sprach, den sich zu Weihnachten wünscht, auslachen oder ernsthaft nein sagen? Aber Irene Volkmar trat so bestimmt und selbstbewußt sprach so klar und unverstört ihre Ansichten aus, daß man kaum darum, ob sie damit anstieß oder nicht, daß man doch wohl als Persönlichkeit gelten lassen müßte. Auch sie gar nichts von einer Hochstaplerin an sich, gab sich sehr nachsichtig, allerdings etwas derb, und ins Fremdenbuch hatte sie sich einfach als „Haustochter aus Breslau“ eingeschrieben.

Der Burgherr beschloß, die Sache scherhaft aufzufassen. Wunsch entbehrt entschieden nicht der Eigenart, aber wird Herr Papa auch geneigt sein, ihn zu erfüllen?“

„Ah der!“ sang's halb lachend, halb ärgerlich aus dem fröhlichen Mädelmund. „Weil er mir einen Herzengewinn, seine Sicht nach verloren hat, tut er sonst alles, was ich begehrte. Das hat auch weiter nichts zu sagen bei ihm. Geld hat er und ich bin sein einziges Kind.“

vorn
Logen und Ihre Frau Mutter?"
"Sie ist tot."

Schleier legte sich über die blauen Mädchenaugen und
der trostigen Mund zuckte es schmerzlich.

"Büte sie noch am Leben, hätte ich nicht auszureißen brauchen."

"Wo, also so steht's? Wie alt ist man denn eigentlich, mein
eigentlicher Sohn?"

"Siebzehn gewesen!"

"Dach' es mir. Aber wissen Sie auch, daß ich Minderjäh-

liche Erlaubnis des Vaters nicht in die Lehre nehmen darf?"

"Na, dann drahten Sie eben um die Erlaubnis an meinen
Herrn", erwiderte sie sorglos. "Aber ein bißchen flunkern
Sie mir schon zuliebe, und mich als Kochschülerin anmel-

"Dann gibt der liebe Alte unbedenklich seinen Segen dazu."

"Bitte Sie, aber so ganz zweifellos will mir das nicht
gehen."

"Ich, nur nicht schwersällig sein, bester
Doktor! Drahten Sie im angebente-

"Er wird sich dann am Herrn
melden und Sie werden ja sehen,
vielmehr hören, daß ich recht habe."

"Und der Burgherr, den die Sache an-

"zu belustigen, tat ihr den Willen.
Schnell, nach etwa zwei Stunden mel-

"Herr Voltmar aus Breslau am
Recher, befragte sich beim Burgherrn
den näheren Bestimmungen, erklärte

"dann ohne weiteres damit einverstan-

"und wünschte seine Tochter zu sprechen.
Der Burgherr nun aber in der Kanzlei

"Auftrag gab, sofort als Eilbrief eine
Kurz der „Erholungsstätte Burg
Stein“ an Herrn Voltmar abzufinden,

"sie in gemachter Verzweiflung die
und bat ihn inständig, dann erst
zelle mit der „stets vorhandenen Fahr-

"heit auf die Breslau“ zu streichen.
Sonst kommt er übermorgen ange-

"erklärte sie mit einem ganz unglücklichen Gesicht.
Er aber ließ, daß er auf Schusters Rappen den Burgherrn
besteigen müßt, läßt er's bleiben. Er wiegt nämlich zweit-

"achtzig Pfund."

"Kam so drollig heraus, daß der Burgherr hell aufschnellen
Das war ja eine kostbare Sorte von Hauptschülerin, die

"Zufall ins Haus gewehrt hatte. Der mußte er doch gehörig
auf den Zahn fühlen. Er lud sie in dieser Absicht zu einem

"Spaziergang ein und entlockte ihr dabei wirklich alles, was
wissen wünschte. Sie war die Tochter eines oberschlesischen

"Königs, hatte sich mit dem Vater wegen eines Liebes-

"knotens mit einem armen Adligen überworfen, weil ihn der
Vater als Mitgiftjäger bezeichnet und seine Einwilligung
hatte. Auf des Burgherrn Frage, was der junge Herr

"wäre, antwortete sie ziemlich kurz angebunden:
„Kann, was eben einer tut, wenn er das Fliegen lernte.“

"Als der Burgherr, einen Doppelsinn heraushörend,
fragte sie hinzu:

"Er ist als Flieger auf dem weslichen Kriegsschauplatz."

"Seine Behauptung hatte sich abermals als wahr erwiesen,
drei Tagen lange Herr Voltmar an, denn der Burgherr

"sich in einer Fälschung seiner Anzeige natürlich nicht ver-

"Dagegen der alte Herr bis vor den Burgherrn gefahren
laut er doch sehr erschöpft und kurzatmig an, schalt auf sein

"Mädchen, das ihn durch diese Reise einem Schlaganfall aus-

"brachte sie aber dabei so strahlend an und verließ, daß man's
vergessen konnte, wenn sie sein Schelten nicht ernst nahm.

"Dagegen zog er dann den Burgherrn beiseite und fragte:

"Was sagten Sie zu der Göre, Herr Doktor? Anstatt zur
Nürnberg zu fahren, um sich dort auszuboden und

"Mädchenkopf zu rechtrücken zu lassen, tunkt sie hier bei Ihnen
will auf einmal das Kochen lernen. Übrigens, der erste ver-

"Eins soll, den sie bisher hatte. Sonst liebt sie nur Pferde,
und den Sport."

"Und etwas anderes auch noch", warf der Burgherr lächelnd ein.
"Also das hat sie Ihnen schon anvertraut? Um

"steilich! Da kann ich mich kurz fassen! Herr Doktor, hand aufs
Kreuz! Da kann ich mich kurz fassen! Herr Doktor, hand aufs

"Kreuz! Damit der Leichtfuß mein sauer verdientes Geld ver-

"und seine hochnäsigste Sippe meine Tochter — von mir
nicht zu reden — womöglich noch über die Achseln anseht?

"Den Goldsäcken würde es genau so egehen, wie den seinen,
auf den Kennen reitet — sie würden in türzester Frist die

galoppierende Schwindsucht kriegen. Nein, nicht in die Hand!
Und wenn das Mädel noch so sehr boxt und trost. Einmal wird
sie doch vernünftig werden und einsehen, wie gut es der alte
Vater gemeint hat, wenn er sie nicht dem ersten besten Tagedieb
zur Frau gibt, nur weil er ein hochgeborener Graf ist. Daß sie
nun hier oben bleiben und das Kochen lernen will, ist mit sehr
recht! Und auf Sie, Herr Doktor, darf ich wohl rechnen, ich meine,
was das Kopzurechtrücken des verliebten Krotts anbetrifft."

Eine Woche hielt es Herr Voltmar auf dem Lauenstein aus,
aber dann packte ihn die Unrat. Er behauptete, diese ewige
Bergkrazelei nicht länger vertragen zu können. Ohne Bewegung
föhle er sich nicht wohl, und wenn er nun oben um die Burg
herumgehe, befürchte er, die Schöpsdrehre zu bekommen. Seine
Tochter empfand seine Abreisegelüste als Bestreitung. Durfte sie
dann doch die verwünschte Kochschürze, die sie wohl oder übel

hatte anlegen müssen, um ihrem Verbleiben auf der Burg einen stichhaltigen Grund
zu geben, abstreiten. Dem in seine Einzigste
eben ganz vernarrten Vater hatte es noch
nie im Leben so gut geschmeidt, als hier
oben auf der Burg, weil Irene angeblich
mitgezogen hatte. In Wahheit hatte sie in
der Küche nur allerhand Unzug getrieben,
so daß die Küchendame auf die Abreise des
alten Herrn berechtigte Hoffnungen setzte.

Am Abend vor seiner Abreise, als man
nach Eingang der Abendpost sich in die
neuen Zeitungen vertiefe, stieß Irene auf
einmal einen Freudenkreis aus und stürzte
in die „Tägliche Rundschau“ wie eine Sie-
gesfahne schwankend, auf ihren Vater los,
daß dem vor Schreck der Kneifer von der
Nase glitt und auf dem Fußboden zerbrach.

"Väterchen, elendiglich geschlagen und
nun ganz auf Gnade oder Ungnade in
meine Hand gegeben bist du!" rief sie
jauchzend aus, verstrich die Fassungs-
losen in ihre Arme und drückte und küßte
ihn so heftig, daß ihm Hören und Sehen verging.

"Bist du toll? Läß mich los, ich erstickte ja!" stöhnte der alte
Herr, mit Armen und Beinen stampfend, um sich der stürmischen
Lieblosungen seiner „Einzigsten“ zu entwehren. Er stellte den Un-
band zur Riede, was dieses Gebaren denn zu bedeuten habe.

Irene, selbst ganz atemlos, rollte die Zeitung eng um den
Halst und handhabte sie nun wie einen Feldherrnstab.

"Also aufgepaßt, Väterchen! Wer hat erklärt, vor keine in
angeborenen Adel und ererbten Titel, sondern nur vor adliger
Tat und persönlicher Tüchtigkeit Achtung zu haben? Du!"

Sie tippte mit dem Zeitungshalter auf seine Brust, so daß
der ohne sein Augenglas blöde blinzelnde alte Herr zusammenfuhr.

"Weiter! Wer hat behauptet, daß auf ihn in diesem furchter-
lichen Weltkriege nur der Kampf der Flieger wahrhaft Eindruck
mache und als einzige ritterliche Kampfesweise erscheine, zu der
wahrer Mut und Fähigkeit gehöre? Du, der sogenannte Hütten-
könig und Herr über tausend Arbeiter über und unter der Erde!
Nun zeige, daß es dir ernst mit deinen Erklärungen ist. Herr
Doktor, bitte, lesen Sie meinem Vater diese wenigen Zeilen vor,
mir würde er am Ende keinen Glauben schenken und er selbst
kann sie nicht lesen, weil seine Augen unter dem Tische liegen."

Sie deutete dabei auf den zerbrochenen Kneifer, reichte dem
Burgherrn die Zeitung hin und wies ihm mit dem Zeigefinger
die betreffende Stelle.

Der Doktor trat näher an den Tisch heran und las vor: "Der
bekannte Herrenteiter, Graf Woldemar von Distelfingen, ist für
seine hervorragenden Leistungen im Luftkampf mit dem Eisernen
Kreuz erster Klasse ausgezeichnet worden. Seine Majestät der
Kaiser bestätigte persönlich das Ehrenzeichen an die Brust des tap-
feren Fliegers, von dessen Unerstrocknenheit und Wagemut noch
Großes zu erwarten steht."

Die Arme über den jungen, heftig atmenden Brust verschränkt,
mit siegesbewußt blickenden Augen und vor Freude hochroten
Wangen, stand das junge Mädchen vor ihrem Vater und fragte:
"Was sagst du nun, alter Herr? Wirst du nun Wort halten und
deinen Segen dazu geben, nun Woldemar bewiesen hat, daß er
noch anderes kann, als Rennpferde zu Tode hetzen? Oder müssen
wir noch warten, bis er das andere Dingsda, du weißt schon, was
ich meine, den Pour le Mérite erwischt hat?"

Sie machte Miene, den Vater von neuem zu umarmen.
Doch der gewißigte kleine Herr zog die Knie hoch, streckte abweh-
rend die Arme aus und rief mit überschnappender Stimme: "In
Gottes Namen drahten deinem Leichtfuß mein Jawort, nur drück
mir nicht noch einmal den Atem ab."

Begierbild.



Wo ist das Kind, welches die Schwäne füttert?

„Hurra!“ schrie Irene, in die Hände klatschend. „Und nun faust du mir auch eine Burg am Rhein und der Doktor hier muß sie mir ausbauen helfen!“

„Eine Burg? Eine Burg am Rheine?“ stotterte Herr Vossmar verblüfft. „Ja, wozu denn nur?“

„Wozu? Damit die künftigen ‚Leichsfüße‘ einen standesgemäßen Stammsitz haben, dazu, Goldväterchen, dazu!“

Unsere Bilder

Deutsche Kriegslinder in der Kieler Frauenklinik. Unter den sozialen Aufgaben, die der Krieg in erhöhtem Maße uns stellte, steht das Gebiet der Fürsorge für die Kriegslinder mit in erster Reihe. Überall ist schaffensfreudige Liebe am Werke, den Kleinsten, die die Träger der deutschen Zukunft sind, die beste Pflege angedeihen zu lassen; ein schöner Trost und eine Beruhigung auch für die an den Fronten kämpfenden Väter.

Generaloberst Frhr. v. Bissing. Generalgouverneur in Belgien, starb im Alter von 71 Jahren. Er war einer der schneidigsten und tüchtigsten Offiziere der deutschen Armee, wurde im Jahre 1907 aus persönlichen Gründen zur Disposition gestellt, später aber mehrfach unter anderem durch Berufung ins preußische Herrenhaus ausgezeichnet. Ein großes Wirkungsfeld eröffnete sich ihm, als er als Nachfolger Frhr. v. d. Golt zum belgischen Generalgouverneur berufen wurde, ein schwieriges Amt, auf dem er eine bedeutungsvolle und außerordentlich fruchtbare Verwaltungsatbeit leistete.

Fliegerleutnant Hartmut Baldamus. einer der erfolgreichsten deutschen Kampfflieger, stieß im Luftkampf mit einem feindlichen Flugzeug zusammen und stürzte ab, nachdem er bisher 18 feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte. Er wurde am 10. August 1891 in Dresden geboren und besuchte dort das Gymnasium. Sein großes Interesse für Maschinenbau veranlaßte ihn auch, sich diesem Studium zuwenden. Im Sommer 1914 ging er zum Erlernen des Fliegens nach Johannisthal. Kurz vor Ablegung der Pilotenprüfung brach der Krieg aus. Baldamus meldete sich sofort bei der Fliegertruppe, wurde im September 1915 zum Leutnant befördert und war die ganze Zeit über einer der hervorragendsten unter denen, die die Luftwacht an der Westfront halten.

Dr. Ludwig Zamenhof. der Erfinder des Esperanto, ist in Warschau gestorben. Er war 1859 in Bialystok geboren und von Beruf Augenarzt. Im Jahre 1887 trat er mit seiner neuerschaffenen Weltsprache, die infolge ihrer leichten Erlernbarkeit sowie ihrer ganzen Zusammensetzung nach alle früheren Versuche auf diesem Gebiete übertritt, an die Öffentlichkeit. Dedenfalls kam sie dem in der Zeit des Friedens vorhandenen Bedürfnis nach einer Einfachung des internationalen Verkehrs weit entgegen. Der Ausbruch des Weltkriegs hat die völkerverbindende Esperantobewegung erheblich geschädigt.

In süßem Rücksinn. Umgeben von üppigem Gras und Blumen, umgaunt von bunten Schmetterlingen, liegt Frau Mieze „faul behaglich“ an einem der wärmsten Plätze des Grasgartens, sorgend, daß die Sonne ihr Rücken erwärmt und den Pelz schien, — ein Hochgenuss für eine Katzenfee. Nur dem Grase neben dem Rechen hat sie die große, saubere Schürze, gerade an der sonnigsten Stelle, entdeckt, sie mit einem Kennerblitz genauer Prüfung unterworfen und der Ehre würdig erachtet, auf ihr ihren philosophischen Gabengedanken nachzuhängen, unbekümmert um die beiden sorglos dreinschauenden Kinderchen, denen das ganze Leben noch wie ein langer sonniger Maienitag erscheint voller Blumen, Schmetterlinge und Freunde.



Gute Ansrede.

„Dann kommt du eigentlich gestern nach Hause?“ „Ich weiß wirklich nicht, meine Liebe. Ich war so verlegen, weil es so spät war, daß ich der Uhr nicht ins Gesicht zu legen wagte.“

Billiger Topfzucker. 125 Gramm Margarine oder Butter, 1 Pfund Mehl, $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, $\frac{3}{4}$ Liter Milch, 10 Gramm Bädpulver, nach Belieben Rosinen oder Mandeln oder Zitronat und Pomeranzenschale. Man kann statt dieser Zutaten nur etwas abgeriebene Zitrone nehmen. Das Fett wird mit 2 Löffel Wasser schaumig gerührt und der Teig dann mit Mehl, Zucker und Milch gut durcheinandergerührt und 1 bis $1\frac{1}{4}$ Stunde gebacken. B.

Auflösung.

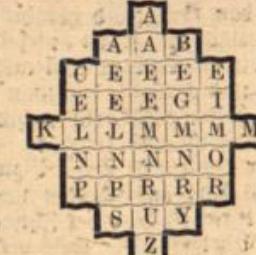
C				
C	O	N	D	O
N	A	I	N	
D	I	E	B	
B	O	N	B	O
R				

Problem Nr. 178.

Von C. E. Lindquist in Zürich-Schwarz.



Umstet.-Rätsel.
An nachstehender Tafel sind die Buchstaben so umzustellen, daß sich folgende Namen ergeben: 1) Total. 2) Deutscher Fluß. 3) Stadt in Preußen. 4) Stadt in Belgien. 5) Deutscher Flieger. 6) Festung in Belgien. 7) Stadt in Polen. 8) Verdienst des Recktes. 9) Konsonant.



Sind diese Namen alle gefunden, dann ergeben sich in der wag- und lantrechten Reihe je ein bedeutender Fliegeroffizier.

W. Schmalzried.

Weiß.

Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logographs: Brille, Stelle. — Des homonyms: Rosenküken. — Des Bilderrätsels: Ein guter Gesang wischte den Staub vom Gesicht.

Alle Rechte vorbehalten.

Allerlei

Gut gemeint. A.: „Sagen Sie mal, haben Sie denn so viel Vermögen, daß Sie jedem Ihrer vier Söhne zwanzigtausend Mark vermachen?“ „Ich bewahre! Sie sollen bloß den guten Willen von mir sehen.“

„La France marche à la tête de la civilisation“ sagen die Franzosen in begeisterter Liebe zu ihrem Lande, die bei allen Personen aller Stände und jeden Geschlechts zu beobachten ist. Aber diese Vaterlandsliebe hat etwas Karthässliches, da sie sich im zugelassenen Eigendunkel über alle Nationen, besonders über die deutsche, erhebt. Als einmal eine hochgebildete Französin darauf aufmerksam gemacht wurde, rief sie begeistert aus: „O, man muß in Frankreich geboren sein, um zu wissen, was es heißt, Frankreich zu lieben.“ Dazu sagt Hansjakob in seinem Reisebericht „Frankreich“: „Ja, Volk von Frankreich, von Gott gesegnete und begnadigte Nation, dir tut nicht Revanchekrieg und Siegeschwundel not...“ Suche deine Größe nicht im Schlachtenruhm, den von Stolz und Herrschaftsgefühl verbündete Führer in dich hineingelegt, such deinen Ruhm und dein Heil im Siege über dich selbst — und du wirst wieder bleibenden Frieden haben und Segen.“ H. B.

Borherbestimmung. Der griechische Philosoph Zenon hatte den Gedanken zum Lehrtag erhoben und seinen Schülern gründlich eingeprägt:

der Mensch dürfe sich um seine Zukunft keine Sorge noch unnötige Strengungen machen, denn sie sei ihm vor seiner Geburt schon von Göttern vorherbestimmt. Einmal hatte einer seiner Slaven ihn bestohlen und Zenon wollte ihn zur Strafe dafür von einem andern Slaven bestrafen lassen. Der Dieb hatte nun, wenn er seinem Herrn und seinen Freunden bei Tische aufwartete, oft genug den neuen Grundsatz behören und machte sich jetzt daraus eine Entschuldigung zurecht. „Ver mir, Herr,“ flehte er, „es ist nicht meine Schuld, daß ich zum Dieb worden bin — die Götter haben es so vorausbestimmt.“ Kühl aber, ihm der Philosoph entgegen: „Das wohl; doch haben sie dazu auch vorausbestimmt, daß du deine Prügel dafür haben solltest.“ Und er befam sie.

Gemeinnütziges

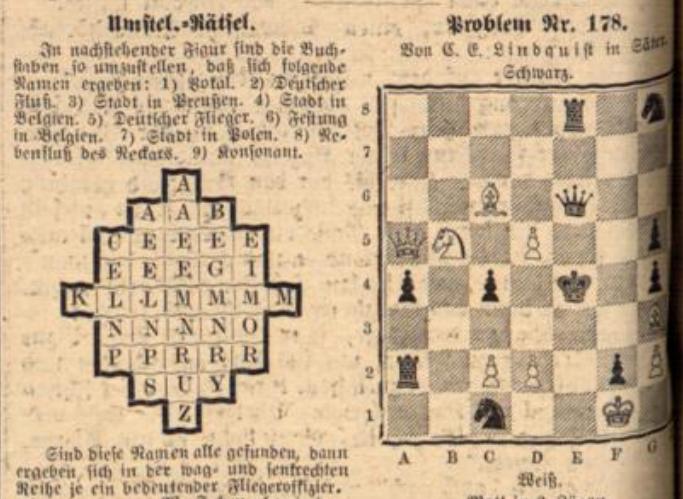
Für Nellen ist scharfer und frischer Stallmist nicht geeignet. Hat keinen völlig verrotteten Mist zur Hand, so verwende man nur Kompost oder sündige, alte Mistbeerde, mit der die Stöde dicht umlegt werden.

Um von Gemüsebeeten den Ertrag zu erhalten, sei das Beimengen von Kalk empfohlen. Er hält den Boden sauer und lockt und sichert den Pflanzen somit ein fröhlicheres Gedeihen, so daß also indirekt Kalk bekämpft wird, da er an schnell wachsenden gesunden Pflanzchen nicht die entzündenden Angriffsflächen findet.

Schlecht anwachsende junge Obstbäume sollte man nicht ohne weiteres wegmeiden. Man nehme sie an einem trüben, regnerischen Tage aus dem Boden, schneide die Wurzeln nochmals nach und stelle sie über Nachtwasser. Nach erneutem Pflanzen und Säen wird sich bald der Trieb zeigen. Es empfiehlt es sich, die Stämme mit einem unverdorbenen Lehm anzustreichen.

Sei stets höflich und liebenswürdig. Einem höflichen, liebenswürdigen Menschen wird man kaum eine Bitte versagen können. Im Gegenteil, man wird sich freuen, sollte in der Lage sein, die Bitte erfüllen zu können. Höflichkeit und Freundlichkeit ist der Schlüssel zum Menschenherzen. Darum sollen Kinder erzogen werden, daß sie bei einem Menschen nicht fordern, sondern die Eltern um die Erfüllung bitten. Wer höflich und liebenswürdig zu seinen Mitmenschen ist, wird immer Freunde und Helfer finden. Unhöfliche, unliebenswürdige Menschen meiden jeder gern. M. M.

Auflösung.



Des Logographs: Brille, Stelle. — Des homonyms: Rosenküken. — Des Bilderrätsels: Ein guter Gesang wischte den Staub vom Gesicht.

Alle Rechte vorbehalten.

Berantwortliche Schriftleitung von Ernst Weiß, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weiß in Stuttgart.